

jenigen, welche nur im Larvenstadium das nasse Element bewohnen, als ausgebildete Tiere aber über dem Wasser, in der Luft, ihre Heimat finden: die Larven der Libellen, der Eintagsfliegen, der zahlreichen Mücken und lästigen Schnaken. Hat unser Auge sich daran gewöhnt, die leichte Wasserschicht zu durchdringen, so erblicken wir auf dem Boden im Schlamm steckend die Teichmuschel und können im feinen Schlamm die Furchen verfolgen, die die Köcherfliegenlarven bei ihren Wanderungen mit ihren Gehäusen ziehen.

Wir haben unsere Richtung auf eine Gruppe Seerosen genommen; noch sind die Kelche der prächtigen Blumen geschlossen; drücken wir sie auseinander, so entschwirren einzelnen derselben und zwar solchen, die schon länger geöffnet waren, sich aber wieder geschlossen hatten, Scharen kleiner schwarzer Fliegen, die sich in der geschlossenen Blume aufhielten. Die stattlichen Blätter der Seerose, die auf dem Wasser schwimmen, bieten uns auch reichliches Material; Fraßspuren haben in einer kleinen schwarzen Käferlarve ihre Ursache, und bald finden wir auch zahlreich auf den Blättern hin- und herlaufend das ausgebildete Insekt und seine an der Oberseite der Blätter hängende Puppe. Wohl ist weder dies noch seine Larve Wasserbewohner, aber zur Vervollständigung unserer faunistischen Zusammenstellung dürfen wir es nicht außer acht lassen. An der Unterseite der Blätter begegnen wir echten Wasserbewohnern. Hier sitzen reizend verzweigte Kolonien der Federbuschpolypen, dicke wurmartige Schneckenlaiche, zierlich angeordnete Eiermassen verschiedener Insekten, große rote Pflaster, in denen wir den Laich der roten Wassermilbe erkennen, oder es erscheint das ganze Blatt wie mit unregelmäßigen Zeichnungen punktiert durch die Stiche von Libellen, die ihre Eier in das Blattparenchym geschoben haben.

Vollauf haben wir zu tun, den Reichtum, der sich uns darbietet, einzusammeln, in Gläser zu stecken, teils gleich abzutöten, teils lebendig zu weiterer Untersuchung aufzubewahren und flüchtig einige Notizen zu machen. Unterdessen hat die Sonne siegreich den Nebel niederkämpft die letzten Felsen, die noch über den See hingen, verflüchtigen sich; in strahlendem Glanz liegt die leichtgekräuselte Fläche des großen Binnensees vor uns. Wir winden den Kahn vom Ufer ab. Hoffen wir auch hier etwas zu fangen? hier, wo keine Wasserpflanzen mehr wuchern, wo das in die Tiefe gelassene Lot viele Meter abläuft, ehe es auf Grund stößt? Vergebens sucht der spähende Blick ein Lebewesen im klaren Wasser zu entdecken, jedes Lebensbar erscheint die spiegelnde Flut.

Ein jeder Netzzug belehrt uns des Besseren. Das einfache Handnetz, mit welchem wir am Ufer zwischen den Pflanzen hingefahren, haben wir beiseite gelegt; statt dessen werfen wir ein an Stricken befestigtes Netz über Bord, welches in einiger Entfernung vom Kahn an der Oberfläche nachzieht. Unser Schiffer schaut kopfschüttelnd unserem Gebaren zu und versichert, daß wir auf diese Weise nichts fangen würden. Auf Fische dürfen wir allerdings hierbei nicht rechnen; doch wenn wir nach einiger Zeit das Netz wieder hereinziehen, ist der Zipfel erfüllt mit einer breiigen Masse; wir bringen sie in ein Glas mit Wasser, und mit Erstaunen sieht unser ungläubiger Schiffer, wie in buntem Durcheinander winzige Wesen, die er kaum zu erkennen vermag, lebhaft durcheinander fahren.